

**Rezension zu: Ian Hutchby / Robin Wooffitt, *Conversation Analysis*.
2nd edition. Cambridge: Polity Press 2008**

Yvonne Kohl

Mit der zweiten Auflage von *Conversation Analysis* legen Hutchby und Wooffitt 2008 eine erweiterte und aktualisierte Auflage der ersten Ausgabe von 1998 vor, da die Konversationsanalyse seit deren Erscheinen zunehmend rezipiert wurde und Forschungen zu neuen Erkenntnissen geführt haben.

Die neue Ausgabe gliedert sich in drei Teile mit insgesamt neun Kapiteln, wovon zwei Kapitel auf Teil 1 (*Principles*), drei Kapitel auf Teil 2 (*Practices*) und vier Kapitel auf Teil 3 (*Implications*) entfallen. Mit 255 gegenüber 273 Seiten ist die neue Ausgabe gegenüber der ersten um 18 Seiten zwar formal, aber nicht inhaltlich geschmälert. Die inhaltlichen Änderungen stellen nicht nur Kapitelaktualisierungen dar, sondern sind weitreichender. So wurde beispielsweise ein Teil der Monographie (Teil 3 von "Applications" zu "Implications") wie auch einige Kapitel umbenannt. Die Gliederung erschließt sich den RezipientInnen sofort, beginnend von den Grundlagen der Konversationsanalyse¹ wissenschafts-geschichtliche Herleitung, Entstehungsgeschichte, Abgrenzung zu anderen soziologischen Methoden, wichtige Untersuchungen, Untersuchungskategorien) gehen die Autoren über zur Erklärung der Datengewinnung und Analyse anhand von Einzelbeispielen (wie Überlappungen oder Pausen) und der Analyse längerer Sequenzen (der Nachweis und die Verifizierung bereits definierter Verfahren im Kontext eines Gesprächs (-ausschnitts) und beschließen *Conversation Analysis* mit dem besonderen Anwendungsbereich 'institutionalisiertes Gespräch' sowie dem Beitrag der Konversationsanalyse zu bzw. dem Nutzen für andere Methoden (z.B. qualitative Interviews) und Disziplinen (Soziolinguistik, Psychologie, Linguistik, etc.). In die Kapitel integriert sind jeweils Kritikpunkte an der Konversationsanalyse seitens anderer Methoden bzw. Theorien und ihre Widerlegung sowie Kritik an ausgewählten anderen Methoden aus konversationsanalytischer Perspektive, z.B. an der Kritischen Diskursanalyse.

Das erste Kapitel (S.11-40) beginnen Hutchby/Wooffitt wie in der ersten Ausgabe von *Conversation Analysis* mit der Frage: "What is Conversation Analysis?" Zum Mittelpunkt ihrer Ausführungen machen sie dabei Harvey Sacks' Vorlesungen (Sacks 1992). Sie streichen Sacks' Leistungen als Begründer der Konversationsanalyse heraus, wobei sie aufzeigen, von wem dieser beeinflusst wurde und inwiefern er sich von anderen soziologischen Theorien (Chicago School) bzw. Wissenschaftlern (vor allem Goffman (S.24ff.) und Garfinkel (S.26ff.)) abgrenzt. Erfreulich ist die kritische Würdigung der Konversationsanalyse, die auch bereits in der ersten Ausgabe stattfand. Es ist bereichernd, dass nicht nur Sacks' Werdegang und die Ideen und Menschen, von denen er schöpfte, kurz vorgestellt, sondern dass auch die Leistungen von Goffman und Garfinkel gegenüber den damals maßgeblichen soziologischen Strömungen und Persönlichkeiten (z.B. Talcott Parsons) nachgezeichnet werden. Etwas ausführlicher werden die Bezugspunkte zwi-

¹ Der Einfachheit halber verwende ich die Bezeichnung *Conversation Analysis*, sofern die Monographie Hutchby/Wooffitts gemeint ist und Konversationsanalyse, wenn ich Bezug auf die Theorie bzw. Methode nehme.

schen Goffman und Sacks einerseits sowie zwischen Garfinkel und Sacks andererseits herausgearbeitet. Dabei kommt die kritische Abgrenzung von Sacks zu Goffman nicht zu kurz. Im Ergebnis erhalten Lesende einen guten Einblick in die ideengeschichtliche Begründung der Konversationsanalyse, wodurch sie ihre Leistung besser verstehen und einschätzen lernen. Der bedeutende Beitrag der Konversationsanalyse zur Entwicklung in anderen Disziplinen wie z.B. der Linguistik wird so nachvollziehbarer und in der Soziologiegeschichte verortet. Weiterhin werden die Ziele, die theoretischen Vorannahmen der Konversationsanalyse sowie die wichtigsten Begriffe erklärt und begründet. Die Absicht der beiden Autoren, mit dem ersten Kapitel die "conversation analytic mentality" zu skizzieren, wurde gelungen umgesetzt.

Kapitel 2 (S.41-65) verfolgt zwei Ziele. Zum einen sollen ausgewählte frühe und einflussreiche Untersuchungen innerhalb der Konversationsanalyse sowie wichtige grundlegende analytische Konzepte und deren Anwendbarkeit vorgestellt werden. Ausgehend von der Annahme, dass *turns* "serially" (abfolgend) und "sequentially ordered" (zu Sequenzen verknüpft) sind (S.41f.), erläutern Hutchby/Wooffitt Paarsequenzen ("adjacency pairs" wie z.B. Frage-Antwort-Sequenzen, S.42ff.), den Begriff der "preference" (bevorzugte überindividuelle Arten, z.B. bei Ablehnungen auf Einladungen zu antworten, besonders S.46ff.), "conditional relevance" (d.h., dass z.B. bei einer Frage die Antwort auf diese (oder ihr Ausbleiben) von Bedeutung ist (z.B. S.45; anhand der Reaktion der GesprächspartnerInnen lässt sich erkennen, wie diese den vorausgegangenen Turn verstanden haben ("next turn proof procedure")) sowie den Sprecherwechselmechanismus, basierend auf der Übergabe des Rederechts an übergaberelevante Stellen (S.49ff.). Erweiternd weisen die Autoren nach, dass auch Überlappungen und Reparaturen eine Orientierung am Sprecherwechselmechanismus belegen und nicht etwa einen Verstoß gegen diesen darstellen. Mit Verweis auf Schegloff bemerken sie, dass Reparaturen zudem eine besondere Bedeutung zukomme:

[Conversational repair] is not just about 'getting things right', it is about establishing that participants are working with similar understandings of what one another is saying and meaning as their talk unfolds. (S.64)

Anhand des Beispiels Reparatur zeigen Hutchby/Wooffitt auf, dass Erscheinungen wie diese nicht willkürlich gesetzt werden, sondern relativ feste Positionen in Turns bzw. Sequenzen aufweisen, und zwar zur Sicherung des Verständnisses nahe bei den Problemstellen (vgl. S.62ff.).

Teil 2 der Monographie steht unter der Überschrift "Practices". Die Autoren vermitteln in Kapitel 3 (S.69-87) die Kernpunkte des Transkriptionsverfahrens nach Jefferson und arbeiten besonders die enge Beziehung zwischen den Analysierenden, dem eigentlichen Korpus, dem Transkript und der Analyse heraus (S.69-73). Die Kritik an diesem Transkriptionsverfahren, es berücksichtige zwar z.T. die Prosodie (es ist Hutchby/Wooffitt besonders wichtig, Silbendehnung und Intonation in Transkripten berücksichtigt zu wissen; vgl. S.72), aber zu wenig phonetische Eigenschaften, greifen sie auf, weisen sie aber zumindest im Teil zurück, indem sie ein Argument von Sacks/Schegloff/Jefferson zitieren:

[T]he noting of prosodic characteristics in CA transcription is linked to a different aim: 'to get as much of the actual sound as possible into our transcripts, while still making them accessible to linguistically unsophisticated readers'. (S.73)

Bedauerlicherweise fehlt in *Conversation Analysis* jedoch ein Hinweis darauf, dass sich (z.B. in Deutschland) mehrere Transkriptionsverfahren etabliert haben, während durch die Art der Darstellung in der Monographie leicht der Eindruck entstehen kann, es gebe nur ein einziges akzeptiertes Verfahren in der Konversationsanalyse (vgl. S.71). Die Bedeutung der Transkription veranschaulichen Hutchby/Wooffitt durch die Gegenüberstellung einer bereinigten Niederschrift eines Dialogs mit einem konversationsanalytischen Transkript, was LeserInnen, die noch nicht transkribiert haben, entgegenkommt:

[W]e have emphasized that the transcription system is not just aimed at accuracy of detail. Like all transcription systems, it is designed to highlight analytically relevant features of talk-in-interaction. (S.83)

Kapitel 4 (S.88-112) und Kapitel 5 (S.113-134) vertiefen den Umgang mit gesammelten und transkribierten Daten. In diesen beiden Kapiteln erläutern die Autoren sowohl anhand von isolierten Einzelercheinungen (Kapitel 4) als auch anhand von längeren Gesprächssequenzen (Kapitel 5) u.a. einige der in der Konversationsanalyse angewandten Analysetechniken. Dabei betonen sie vor allem die "conversation analytic mentality" (vgl. z.B. S.88; 133), u.a., da nicht jede/r Forschende mit jedem Verfahren gleich gut umgehen könne (vgl. S.133). Diese Aussage ist zumindest zu hinterfragen, da sie den Forschenden unreflektiert zum Mittelpunkt der Forschung macht, nicht den Untersuchungsgegenstand. Es kann der Eindruck entstehen, als seien die analytischen Techniken beliebig, wenn man nur eine (nicht näher bestimmte bzw. nachgewiesene) konversationsanalytische Mentalität habe. In letzter Konsequenz wird durch diese Aussage die Konversationsanalyse zur Glaubensfrage gemacht.

Die Grundannahme, jedes Gespräch sei immer geordnet (also das "Order-at-all-Points-Prinzip), helfe dabei, mit Daten umzugehen:

[A] great deal can also be learned simply by sitting down with a transcript, and the associated tape, and trying to describe, turn by turn, what is going on in the talk. However trivial it may appear, the lesson is that like any stretch of talk, *this* stretch of talk is an orderly, methodic accomplishment. (S.133)

In den Hinweisen zum Kapitel machen Hutchby/Wooffitt nicht nur auf die Bedeutung von Einzelbeispielen für die Analyse von isolierten Verfahren aufmerksam, sondern auch auf die kulturelle Gebundenheit von z.B. Eröffnungen in Telefongesprächen. Indem sie die Forschungen Schegloffs zu Telefongesprächseröffnungen und eine Untersuchung von Houtkoop-Steenstra zusammenführen, kommen sie zu kulturvergleichenden Aussagen. So tendierten Amerikaner dazu, ein Telefongespräch mit "Hello" zu eröffnen (wobei zu klären wäre, ob sie dies als Begrüßung oder als Signal der Gesprächsbereitschaft sehen) und gingen erst dann zu einer Identifizierungssequenz über, während Niederländer Telefongespräche eher mit einer Selbstidentifikation eröffneten (vgl. S.108f.). Auch werden in diesem Kapitel die strengen Transkriptionsregeln den verhältnismäßig wenig starren Analyseverfahren anschaulich einander gegenübergestellt (S.88ff.). Bei der Analyse von Einzelercheinungen müsse man drei Schritte einhalten: ein mögliches Untersuchungsobjekt identifizieren (das Kriterium sei seine Eigenschaft, 'möglichlicherweise interessant' zu sein), eines von mehreren Beispiele ausführlich und hinsichtlich seiner Sequenzhaftigkeit beschreiben und, sofern sich Parallelen und Sequenzwiederholungen zeigen, die Analyse und Auswertung des Materials begin-

nen und an weiteren Daten gegentesten (S.90; 104). Die Bedeutung, die ein abweichendes Beispiel aus einem Korpus für Aussagen über die Beschaffenheit einer Erscheinung haben kann, belegen die Autoren überzeugend mit einer Untersuchung Schegloffs zu Gesprächseröffnungen bei Telefonanrufen. Hier führte ein abweichendes Beispiel in einem Korpus von 500 Gesprächseröffnungen zur Neuformulierung einer These (vgl. S.90-93), die ursprüngliche Annahme, es gelte die Regel "answerer speaks first", wurde zugunsten der Annahme der Paarsequenz "summon-answer" (vgl. S.114ff.) aufgegeben.

Im Folgenden gehen Hutchby/Wooffitt auf den Nutzen ein, den bestimmte Verfahren in der Interaktion haben ("conversational device" am Beispiel von Neckereien (Forschung und Ergebnisse von Drew 1987) und den Reaktionen auf sie, S.93-98), anschließend erläutern sie die Orientierung von Interagierenden am "conversational device" anschaulich durch Analysen von Skepsis (Form "You say X. What about Y" (Forschung von Hutchby 1992, S.98-103). Z.B. reagierten Menschen auf kleine Neckereien deshalb ernsthaft, weil sie die implizierte Kritik sehr wohl bemerkten und sich ihr durch eine ernsthafte Reaktion widersetzen (S.98). Der Ausdruck von Skepsis durch eine Gegenüberstellung des Typs "You say X. What about Y" zeigt zweierlei, nämlich zum einen, dass Interagierende die Struktur dieses Verfahrens erkennen, was sich am Gebrauch von Minimalbestätigungen ("continuers", z.B. S.103) zeige. Da die Struktur des Verfahrens erkannt wird, werden übernahmerelevante Stellen im Turn der Turninhabenden nicht genutzt, sondern die Hörenden signalisieren durch Minimalbestätigungen, den Turn nicht beanspruchen zu wollen. Sie übernehmen erst dann, wenn sie den Abschluss des Verfahrens erwarten und reagieren entsprechend. Zum anderen zeigt dieser Ausdruck von Skepsis, dass Gesprächsteilnehmende durch vorsichtige Reformulierungen der Meinung eines/r Gesprächspartners/in den möglichen Schaden für das Gespräch, den die Formulierung von Skepsis verursachen könnte, abmildern (vgl. S.103). Das Kapitel berücksichtigt weiterhin mit *Quantification* (S.108ff.) den Unterschied zwischen qualitativen und quantitativen Forschungsmethoden am Beispiel von Auszählungen von (vermeintlichen) Unterbrechungen:

The point here is that by focusing purely on the coding and counting of instances, the SP approach [social psychology approach] is in danger of counting as 'interruptions' things that may not be that at all. [...] [T]he focus on quantification tends to lead the analyst away from considering, closely and on a case-by-case basis, how the participants themselves are orienting to one another's actions. (S.112)

Leider nur angedeutet wurden ebenfalls am Ende von Kap. 4 die interessanten Problemfelder "role of commonsense knowledge" (S.106) und "relevance of culture" (S.107). Zum ersten Problemfeld äußern sich Hutchby/Wooffitt dahingehend, dass die meisten Analysen von Analysierenden vorgenommen würden, die selbst Angehörige der Kultur sind, deren Interaktionen sie untersuchen. Nur zuzustimmen ist den Autoren, die es für ausgeschlossen halten, Interaktionen zu analysieren, deren Sprache sie nicht verstehen. Während dies eine selbstverständliche Annahme zu sein scheint, wird auf eine Diskussion des Problems leider verzichtet. Es wäre interessant gewesen zu sehen, wo die maßgebliche Grenze der sprachlichen und kulturellen Kompetenz zu ziehen ist – also ab wann nach Meinung der Autoren ein Analysierender die Kompetenzen hat, ein fremdsprachliches Gespräch zu untersuchen. Die Formulierung, "it is absolutely necessary, that con-

versation analysts are either members of, or have a *sound understanding* of [m. Hervorheb.], the culture from which their data have been drawn" (S.106), hätte trennschärfer formuliert bzw. problematisiert werden sollen.

In Kapitel 5 werden einleitend Analysen von längeren Sequenzen oder ganzen Gesprächen vorrangig zur Verifizierung für definierte Erscheinungen ("test-bed for the robustness of findings", S.114) und ihre Beschreibungen vorgestellt. Als Beispiel dienen Sequenzen des Erzählens, also der Wiedergabe von Erlebtem. Erzählen sei vor allem kontextuell gebunden, wobei untersuchenswert sei, wie Geschichten eingeleitet werden (z.B. "story preface", S.125), wie die Gesprächspartner auf die Geschichte vorbereitet werden (wie auch in der Interaktion sonst über u.a. das "recipient design" (S.130), also die Gestaltung eines Turns durch die Sprechenden unter Berücksichtigung des (angenommenen) gemeinsamen Wissens der Interaktionspartner) und reagieren (S.125). Dies zeigen Hutchby/Wooffitt am Beispiel eines Telefongesprächs zwischen zwei Freundinnen, in welchem die eine von einem für sie unangenehmen Zusammentreffen mit einem gemeinsamen Bekannten berichtet.

Der dritte Teil der neuen Ausgabe ist wie der der ersten der Übertragbarkeit der Konversationsanalyse auf andere Bereiche der Sozialwissenschaften gewidmet. In Kapitel 6 (S.137-160) setzen sich Hutchby/Wooffitt insbesondere mit institutionalisierten Gesprächen auseinander und erläutern, welchen Beitrag die Konversationsanalyse zur Untersuchung von asymmetrischen Gesprächen in z.B. Gerichten (Zeugenbefragungen durch Staatsanwälte, S.142) oder im Medium Radio (ZuhörerInnenanrufe, S.144ff.) leisten kann. Dabei gehen sie auch auf die Besonderheiten dieser Kommunikation ein und zeigen auf, inwiefern die Interaktionsbedingungen durch die Gegebenheiten und die Rollenverteilung vorbestimmt und geprägt sind ("turn-type pre-allocation", vgl. S.141) bzw. inwiefern sich institutionelle Gespräche von der Alltagskommunikation aus konversationsanalytischer Sicht unterscheiden. Sie unterscheiden zwei Formen von institutionalisierten Gesprächen, den formalen und den nicht-formalen Typ (S.140ff.), wobei der nicht-formale Typ den Interaktanten deutlich mehr Möglichkeiten zur Interaktionsgestaltung lässt. Dagegen zeige eine Untersuchung Levinsons (1992), dass die Art des Fragenstellens in Gerichten (formaler Typ) ein Merkmal sei, mit dem Teilnehmende ihre Orientierung am Kontext Verhandlung aufzeigten (vgl. S.142). Die Fragen selbst wiederum seien u.U. keine echten Informations- oder Wissensfragen, sondern charakteristisch für Prozesse und dienten dazu, die Befragten durch gezielt gestellte Fragen zu einer gewünschten Aussagen zu drängen (S.143). Insofern sind diese Fragen Bestandteile einer Methode, die dazu dient, das Verhalten von Interaktionspartnern durch als Fragen getarntes Wissen und Vermutungen in eine beabsichtigte Richtung zu steuern, ohne dies offen zu sagen. Bei der Darstellung nicht-formaler institutioneller Gespräche ist das "Bricolage" interessant. Dieses Verfahren beschreibt hier die Verwendung eines Verfahrens in einem anderen als dem ursprünglichen Sinn. Nach Hutchby/Wooffitt zeige eine Untersuchung Peräkyläs (1995) zur Interaktion zwischen Beratern und Menschen in Aidsberatungsgesprächen, dass der Sprecherwechsel zwar quasi-konversationell geregelt ist, dass aber Berater eher dazu tendieren, Fragen zu stellen oder Informationen zu lancieren, und Klienten dazu, eher Antworten zu geben, obwohl dies anders als in Arzt-Patienten-Gesprächen nicht normativ geregelt sei. Denn wenn Patienten Fragen stellen, so sei dies akzeptiert und werde nicht als Abweichung

von der institutionellen Norm sanktioniert. Bricolage hilft in diesen Beratungsgesprächen, den Sprecherwechsel lokal zu gestalten, indem auf die gängigen Sprecherwechselregeln unter Berücksichtigung der besonderen Umstände "Aids-Beratung" zurückgegriffen wird (S.157).

Kapitel 7 (S.161-181) ist drei Formen von Interviews zu Datengewinnung für u.a. soziologische Untersuchungen gewidmet. Hutchby/Wooffitt vergleichen deren Methodologie mit der der Konversationsanalyse und beleuchten diese hinsichtlich ihrer Parallelen oder Abweichungen zur Konversationsanalyse einerseits und ihrer allgemeinen Aussagekraft andererseits. So seien strukturierte Interviews solche, die im Voraus für eine breite Masse von Menschen konzipiert werden und mittels begrenzter Antwortmöglichkeiten im Hinblick auf bestimmte Forschungsfragestellungen systematisch Informationen von Befragten gewinnen sollen. Dieses Vorgehen binde Interviewende, während man dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand durch diese Inflexibilität unter Umständen nicht gerecht werde. Als Folge werde bei den Befragten durch die Folgen dieser Inflexibilität (z.B. redundante Fragen) und durch die vordergründige Vorgabe von authentischer Kommunikation häufiger Ablehnung hervorgerufen (vgl. S.164f.). Während Hutchby/Wooffitt vor allem darauf hinweisen wollen, dass Interviewer dazu gezwungen sind, Aussagen undifferenziert einer vorgegeben und eventuell nicht adäquaten Antwortkategorie zuzuordnen bzw. als nicht zuordenbar zu qualifizieren, sollte auch betont werden, dass es durch die vorgegebenen Antworten zu Verfälschungen der Aussagen von Befragten kommen kann (vgl. das Beispiel auf S.166). Diese Defizite griffen semi-strukturierte Interviews auf, die einerseits zwar über vorgefertigte Fragen arbeiten, andererseits aber der befragenden Person einen Ermessensspielraum ließen, so dass die Reihenfolge der Fragen von dieser festlegbar sei bzw. Fragen, die sich erübrigen, weggelassen werden könnten. Dies machen sie am Beispiel von Interviews zu Subkulturen deutlich, zu deren erfolgreicher Durchführung die Übernahme eines konversationsanalytischen Ansatzes beigetragen habe (vgl. S.168-173). Bei den unstrukturierten Interviews sehen die Autoren den Vorteil vor allem darin, dass die Konversationsanalyse aufzeigen könne, wie Sprechende eine längere monologische Sequenz strukturieren und organisieren, auch wenn sie durchaus sehen, dass die vorrangig monologische Struktur dieses Interviewtyps die Anwendung der Konversationsanalyse kritisch erscheinen ließe (vgl. S.173). Alle drei diskutierten Interview-Typen seien jedoch aus folgendem Grund konversationsanalytisch untersuchbar: "Whatever the ostensible topic, context or purpose of the interview, the interviewer and respondent are engaged in social action" (S.181). Das heißt, Interviews sind soziale Interaktionen, die als solche mit den Mitteln der Konversationsanalyse untersucht werden können. Diese Einschätzung ist überzeugend belegt.

Mit dem folgenden, vorletzten Kapitel 8 (S.182-206) widerlegen Hutchby/Wooffitt erfolgreich das Vorurteil, die Konversationsanalyse habe keinen praktischen Nutzen außerhalb ihres Bereichs am Beispiel von politischer Rhetorik (S.183ff.), Mensch-Computer-Interaktion (S.189ff.), Sprach-, Verhaltens- und Moralentwicklungen bei Kindern (S.194ff.) sowie Sprachstörungen (am Beispiel Aphasie; S.199ff.). So habe beispielsweise Suchmans (1987) Einbezug von konversationsanalytischen Standpunkten in ihrer Untersuchung von System-Design zu einem Wendepunkt der Kommunikationsgestaltung zwischen Menschen und Computern geführt (S.190), während man in der Kindersprachenforschung

entdeckt habe, dass Kinder in der Abwesenheit von Erwachsenen ihre eigenen Moralvorstellungen verhandeln, während man sie zuvor lediglich als Kommunikationspartner von Erwachsenen gesehen habe (S.197).

In Kapitel 9 (S.207-237) sprechen Hutchby/Wooffitt mit Auszügen aus den Disziplinen Soziologie, Psychologie und Linguistik an, welchen Beitrag die Konversationsanalyse in anderen Disziplinen leisten kann. So sei es beispielsweise nicht der Fall, dass, wie nicht nur SoziologInnen behaupteten, die Konversationsanalyse keine Bezüge zu makrosozialen Einflüssen auf eine Interaktion herstellen könne oder wolle, vielmehr wolle sie nicht *vor* einer Analyse davon ausgehen, dass ein Einfluss von z.B. Kultur oder Macht immer gegeben sei (S.217). Den psychologischen und den konversationsanalytischen Zugang vergleichen die Autoren in Bezug auf die Untersuchung von mentalen Zuständen. Die Psycholinguistik beispielsweise berücksichtige in erster Linie psychologische, kognitive und biologische Prozesse bei der Produktion und Interpretation von Sprache, interaktionale Aspekte seien zweitrangig. Aus der Darstellung lässt sich ableiten, dass Hutchby/Wooffitt davon ausgehen, in der Psycholinguistik geschehe die Interpretation von Aussagen der Interaktionspartner kontextunabhängig. Demgegenüber stehe in der Konversationsanalyse etwas anderes im Mittelpunkt. Es gehe nicht darum, herauszufinden, in welchem Zusammenhang die kognitive Prozesse der Sprechenden und ein Turn- oder Gesprächsausschnitt zueinander stünden, sondern vielmehr darum, wie Turns als "actions within sequences of actions" (S.218) gestaltet werden. Die Wichtigkeit für die Linguistik machen sie vor allem am Beispiel der Prosodie für die Bedeutung von Aussagen in Telefongesprächen zwischen Flughafenpersonal und Anrufern deutlich (vgl. S.236). So zeigten beispielsweise die Reaktionen von Interagierenden, wie diese eine besondere Intonation verstanden haben. Die Intonation innerhalb einer Frage führe hier dazu, die wichtige Information einer Aussage oder Frage herauszufiltern und den folgenden Turn gemäß dieser Analyse von Dringlichkeit zu gestalten.

Fazit

Wie bereits die erste Ausgabe, ist auch die zweite sehr leserInnen- und anwenderInnenfreundlich, viele Beispiele illustrieren das Gesagte, erfreulich sind die wissenschaftsgeschichtlichen Herleitungen sowie die Würdigungen der Leistungen von Garfinkel und Goffman, anhand deren man das Herausragende und Innovative der Arbeiten von Sacks in der Konversationsanalyse leichter nachvollziehen kann. Dabei ist die Gewichtung von nützlichen Hintergrundinformationen und soliden Bearbeitungen der Theorie gut gesetzt. Positiv zu bewerten ist wie bereits bei der ersten Auflage, dass die Verfasser jedes Kapitel mit einer Einführung und einer Zusammenfassung versehen haben. LeserInnen werden durch dieses Vorgehen nicht nur in die Bedeutung der Kapitelinhalte eingeführt und durch die Kapitel begleitet, sondern erfahren auch eine abschließende Verständnissicherung. Zahlreiche rückblickende Querverweise innerhalb der Kapitel rufen bereits besprochene (sog.) *phenomena* sowie Standpunkte von KonversationsanalytikerInnen in Erinnerung und bieten ergänzende Informationen an geeigneter Stelle. Dies 'verlinkt' den Text nicht nur, sondern ergänzt ihn auch um wichtige Einsichten, statt ihn an anderer Stelle zu komplex zu machen. Ein weiteres Plus ist, dass

Hutchby/Wooffitt verschiedene Erscheinungen und Untersuchungskategorien der Konversationsanalyse an Beispielen aus wenigen Gesprächen und Gesprächstypen aufzeigen und erläutern, so dass die LeserInnen die Komplexität und Vielschichtigkeit der Leistung Interaktion deutlich vor Augen haben. In die zwar kurzen, aber sehr detaillierten Beispielanalysen aus mehreren Blickwinkeln sind in den entsprechenden Kapiteln zudem verschiedene potentielle Kritikpunkte und Forschungsperspektiven eingearbeitet, wodurch ein direkter Vergleich zwischen dem Blickwinkel der Konversationsanalyse und z.B. der Soziolinguistik, der Psychologie oder auch der Soziologie im Allgemeinen möglich ist. Dies hilft besonders AnfängerInnen, für die die Monographie ja ebenfalls gedacht ist, bei einer Orientierung. Bedauerlicherweise fällt jedoch die Würdigung der Linguistik und ihr Beitrag zur Konversationsanalyse mit der Beschränkung auf Morphologie, Syntax und Prosodie zu kurz und in der Darstellung vor allem einseitig soziologisch aus. So betrachtet, scheinen die Autoren die Linguistik eher traditionell zu sehen, während wichtige Bereiche und neuere Entwicklungen, wie z.B. Multimodalität und interaktionale Linguistik, unberührt bleiben. Berücksichtigt wird vor allem, wie die Linguistik von der Konversationsanalyse profitieren kann, weniger, inwiefern beide Disziplinen einander voranbringen können.

Die Begeisterung der Autoren für den Gegenstand ist aus dem Text ebenso wie in der ersten Ausgabe herauszulesen. Dies ist keinesfalls negativ, sondern überträgt sich im Gegenteil auch auf die LeserInnen. An manchen Stellen jedoch werden Kritikpunkte an der bzw. Schwachstellen der Konversationsanalyse zu wenig besprochen (z.B. der Einbezug kultureller Kontexte in die Analysen, vgl. S.107) oder aber besprochene m.E. zum Teil unzureichend widerlegt (vgl. die Kritik der Kritischen Diskursanalyse aus konversationsanalytischer Sicht in Kapitel 9). Hier ist zwar die Zurückweisung der Forderung eines Bezugs auf Ideologisierung und Machtbezug aus Sicht der Konversationsanalyse berechtigt und überzeugend (vgl. S.208ff.). Es eröffnet sich jedoch ein anderes Problem: Das Wissen um historisch und kulturell gewachsene Interaktionsweisen ist notwendig, um diese überhaupt erst erkennen und damit in ihrer Tragweite einschätzen zu können, auch wenn man das Vorhandensein bei einer Analyse – ganz im konversationsanalytischen Sinne – nicht von Vorneherein voraussetzen sollte:

By assuming the relevance of [external] factors [, which the participant may not be aware of and therefore do not display them to one another,] before the analysis of data actually starts, the analysis is in danger of becoming a self-fulfilling prophecy. (S.210)

Es wäre jedoch zu überlegen, ob die bewusste Ausblendung dieses zugegebenermaßen nur potentiellen Einflusses dazu führen kann, dass man übersieht, dass besonders Teilnehmerkategorien von InteraktantInnen als so 'natürlich' empfunden werden können, dass sie sich diese in der Interaktion eben nicht gegenseitig aufzeigen, sich aber trotzdem an ihnen orientieren – der springende Punkt dabei ist, dass aber das, was sich die Teilnehmenden nicht gegenseitig aufzeigen, aus Sicht der Konversationsanalyse irrelevant ist. Zwar ist die Argumentation von Hutchby/Wooffitt hier konsequent und folgerichtig, doch beschneidet sich die Konversationsanalyse selbst um Möglichkeiten (wie sich nach z.B. Linke (2008)

und Kotthoff² ableiten lässt), auch wenn die Autoren die Bedeutung gerade bei kulturhistorischen Merkmalen von Gesprächen nicht übersehen (vgl. *Conversation Analysis*, S.38f., S.208ff.). Wünschenswert wäre ebenfalls, die Leistungen anderer Disziplinen, z.B. der Feministischen Linguistik (vgl. z.B. Samel 2000), für die Konversationsanalyse zu benennen und kurz auszuführen (vgl. S.110; S.196; S.210f.; dies betrifft auf wissenschaftstheoretischer Seite z.B. die Überwindung von nicht ausreichend reflektierten Methoden bei Untersuchungen zum Gesprächsverhalten, wie etwa bei Untersuchungen zum Unterbrechungsverhalten. Zu den wichtigen Forschungsergebnissen gehören u.a. Aussagen über Gesprächsstile und ihre Merkmale oder das *doing gender*). Zwar muss natürlich eine thematische Begrenzung vorgenommen werden, doch wären kurze Besprechungen, wie sie auch bei den Hinweisen auf Forschungen zum Vergleich von Interaktion in verschiedenen Kulturen (z.B. Moerman 1988, vgl. S.106) vorgenommen wurden, erfreulich gewesen. So werden in Kapitel 4 der dominante und der kooperative Gesprächsstil zwar angesprochen, der Gedanke wird jedoch nicht weiter ausgeführt. Die Berücksichtigung von konversationsanalytischer Literatur seit den Anfängen bis heute verdeutlicht die Entwicklung von Fragestellungen und Erweiterungen dieses Forschungszugangs. Ein zehntes Kapitel zu den methodologischen Grenzen bzw. den neuen Herausforderungen, vor denen die Konversationsanalyse steht, wäre ebenso eine Bereicherung für eine hoffentlich erscheinende dritte Auflage der sehr wertvollen Monographie von Hutchby/Wooffitt wie die Ergänzung um ein Kapitel zur Rezeption und Entwicklung der Konversationsanalyse in nicht-englischsprachigen Ländern (hier findet sich in der Monographie lediglich ein kurzer Hinweis, dass rezipiert und angewendet wird, nicht aber, dass die Konversationsanalyse auch weiterentwickelt und ausgebaut wurde). Die Kritikpunkte schmälern weder den Gehalt, noch – auch das sei hervorgehoben – den Lesegehalt der zweiten Auflage von *Conversation Analysis*. Die Zielsetzung, in einer aktualisierten Auflage die Konversationsanalyse vorzustellen, ist jedoch nur mit Einschränkungen gelungen. Zwar wird ein detaillierter und vielschichtiger Einblick in die Konversationsanalyse in Abgrenzung zu anderen Theorien oder Methoden erreicht. Doch fehlt eine Aktualisierung um einige neuere Forschungsentwicklungen, vor allem im nicht-englischsprachigen Ausland.

Literatur

- Drew, Paul (1987): Po-faced Receipts of Teases. In: *Linguistics* 25, 219-253.
- Houtkoop-Steenstra, Hanneke (1991): Opening sequences in Dutch telephone conversation. In: Boden, Deirdre / Zimmerman, Don H. (eds), *Talk and Social Structure*. Cambridge: Polity Press, 232-250.
- Hutchby, Ian (1992): The Pursuit of Controversy: Routine Scepticism in Talk on Talk Radio. In: *Sociology* 26, 673-694.

2 Beitrag auf der Konferenz "Sprachliche Konstruktion von Geschlechtsidentität. Münster, 13.-15.11.2008. Kotthoff äußerte die Ansicht, dass Männlichkeit und Weiblichkeit wahrscheinlich Kategorien seien, die mit einer Person quasi identifiziert würden, so dass sie als Kategorie in Interaktionen selten thematisiert bzw. aufgezeigt und verhandelt, sondern meist vorausgesetzt würden.

- Levinson, Stephen C. (1992): Activity Types and Language. In: Drew, Paul / Heritage, John (eds), Talk at Work. Cambridge: Cambridge University Press, 66-100.
- Linke, Angelika (2008): Zur Kulturalität und Historizität von Gesprächen und Gesprächsforschung. In: Gesprächsforschung 9, 115-128.
- Moerman, Michael (1988): Talking culture: Ethnography and conversation analysis. Philadelphia: University of Pennsylvania.
- Peräkylä, Anssi (1995): AIDS Counselling: Institutional Interaction and Clinical Practice. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Volume 1 and 2. Oxford: Blackwell.
- Samel, Ingrid (2000): Einführung in die feministische Sprachwissenschaft. Berlin: Schmidt.
- Suchman, Lucy A. (1987): Plans and Situated Actions. The Problem of Human-Machine Communication. Cambridge: Cambridge University Press.

Yvonne Kohl
Uniwersytet Łódzki
Katedra Literatury i Kultury Niemiec, Austrii i Szwajcarii
ul. Sienkiewicza 21
PL-90-114 Łódź

Veröffentlicht am 25.11.2009

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.